Yearbook of the George Barițiu History Institute of Cluj-Napoca
Series *Humanistica*

ISSN 1584-4404

humanistica.ro

Transzendentale Argumente – Strouds fakultative „beliefs“ und die notwendige Wiederentdeckung Kants

Paul Andrei Mucichescu

How to cite this article:
Mucichescu, Paul Andrei (2017) *Transzendentale Argumente – Strouds fakultative „beliefs“ und die notwendige Wiederentdeckung Kants*, Yearbook of the George Barițiu History Institute of Cluj-Napoca, Series Humanistica, Vol. 15, pp. 237–244. DOI: 10.5281/zenodo.22966633

© 2017: The Publishing House of the Romanian Academy.
Humanistica Yearbook is published online since 2003.
Submit your article to Humanistica Yearbook: secretariat.dcsu@acad-cj.ro

TRANSZENDENTALE ARGUMENTE – STROUDS FAKULTATIVE „BELIEFS“ UND DIE NOTWENDIGE WIEDERENTDECKUNG KANTS

Paul Andrei Mucichescu

Universität Potsdam

Abstract. *Dieser Artikel zeigt, wie in der Debatte um transzendentale Argumente sowohl 1.) die Ursachen des Zweifels an den Erfolgschancen der spezifisch-kantischen Argumentationart als auch 2.) die Ursachen der Inkonsistenz von Strawsons und Strouds entsprechenden Ansätze in den von diesen Autoren gemachten Grundannahmen liegen. Es wird in einer knappe Form erstens auf der Art und Weise hingewiesen, wie Stroud mit der gleichen Ontologie operiert, auf welcher Strawsons Überlegungen fußten. Zweitens wird die Tragkraft von Strouds Entscheidung untersucht, die transzendental zu beweisenden Prinzipien für „Überzeugungen“ zu halten.*

Stichwörter: *Hume, Stroud, Strawson, Verifikation, Verifikationsprinzip, Psychologismus, Empirizismus, Außenwelt, Ontologie, Kant, Kritik der reinen Vernunft, Transzendental, Epistemologie*

Motto:

„Offensichtlich beachtest du nicht, dass unsere ganze Erörterung von Anfang an eine Untersuchung des Wissens war, da wir ja nicht wussten, was es [Wissen] eigentlich ist. [...] Kommt es dir dann nicht unverschämt vor, wenn wir zeigen wollen, was das Wissen ist, obwohl wir es gar nicht wissen?“ (Platon, Theaitetos, 196d[1])

1. EINLEITUNG

Stroud, der Pionier der Debatte um „transzendentale Argumente“ (TA) behandelte die so getauften obskuren Vorrichtungen der Vernunft als Fälle einer in

[1] Als Richtlinie der hier übersetzten Zeilen dient die Übersetzung von Ekkehard Martens (aus dem Band dessen Herausgeber er ist - „Theätet“, Stuttgart, Reclam, 2007).

An. Inst. de Ist. „G. Barițiu” din Cluj-Napoca, Series Humanistica, tom. XV, 2017, p. 237–244

der anglophonen Literatur des 21. Jahrhunderts geborenen Eigentümlichkeit. Das sind sie nicht. Vielmehr handelt es sich um eine besondere Argumentationsart, derer Funktion schon in der Antike gemerkt wurde[2], und derer systematischen Tragweite von Kant ausführlich in seinem Kritischen Opus dargestellt wurde. Im Folgenden wird allerdings weder die antike Vorgeschichte der TA diskutiert – auf die ich anderswo hingewiesen habe[3] (eine Vorgeschichte die, wie das spielerische Motto suggeriert, verdeutlichende Ausdrücke beinhaltet) – noch die an gleicher Stelle illustrierten (kantianischen) Vorraussetzungen einer genuinen transzendentalen Argumentation. Ziel des hiesigen Artikels ist lediglich die Hohlheit des stroud'schen Ansatzes aufzudecken, als die eines von Strawson eröffneten Erforschungsweges, und die für eine richtige Auffassung eines jeden TA notwendige Wiederentdeckung der Kritischen Philosophie.

2. VON STRAWSON ZU STROUD UND ZURÜCK

Strawsons berühmte indirekte „Definition" der TA behandelte Erfahrung („Einzelding-identifizierung") als „Problem" und fällte als Urteil: „It is only because the solution is possible, that the problem exists. So with all transcendental arguments." (Strawson, 1959, S. 40). Damit bestätigte Strawson seine Treuepflicht für Humes Vermächtnis – nicht für Kants. Kant bemühte sich erfolgreich gerade dafür, überhaupt kein Grund der Skepsis, die die Zuverlässigkeit des Erfahrungswissens in Frage stellt, anzubieten.

Laut Strawson (1992) gäbe es Erfahrung – dies würde ein TA besagen – allein deswegen, weil es möglich ist, dass gewisse Prinzipien[4] die Erfahrung bedingen. Die TA trugen aufgrund dieses historischen Verlaufs fortan das Etikett der Skepsis-Entgegnung. Man nannte so auch Anfechtungen moderner skeptischer Probleme und bald wurden TA, je nach Skepsis-Entgegnung, bei Strawson, Wittgenstein, Putnam, Davidson, Searle, Ryle, J. Bennett, N. Malcom, S. Hampshire, S. Shoemaker, et al. entdeckt. (Zur Geschichte dieser Zuweisungen cf. Bird, 2003, S. 69, Genova, 1984, S. 469–85, Niquet, 1991, S. 20–87, für eine knappe beispielgebende Erläuterung cf. Förster, 1989, S. 9–14).

Wo kommt Stroud ins Spiel? Nachdem Strawson mit „Individuals" den Anspruch erhoben hatte, die Frage der Rechtfertigung des Erfahrungswissens sei aufgrund der evidenten Unvoreingenommenheit seiner basalen Begriffsanalyse überflüssig geworden, Stroud brachte 1968 den überzeugenden Gegenbeweis, der daraufhin die TA-Debatte entfachte. Strouds berühmte Kritik an „Individuals"

[2] Cf. Aristoteles, *Metaphysik*, 1006a – die Unanfechtbarkeit des Satzes von Widerspruch

[3] Es wird sich im Weiteren um eine gekürzte und vereinfachte Überarbeitung der Paragraphen 20 und 21 des dritten Kapitels meiner Magisterarbeit handeln (cf. Note 9), eingeleitet durch eine Zusammenfassung der Paragraphen 1 und 2 (Kapitel 1).

[4] Als 'Begriffsschema' vereinte „basic concepts", Cf. Strawson (1992, passim

folgte ein Austausch mit Strawson, wobei dieser ihre Richtigkeit eingestand (Strawson, 1994; Stround, 1994). Fazit und Ergebnis Strouds damaligen Ansatzes lassen sich ungefähr so paraphrasieren:

> In Strawson's context, the only available defense would be an additional premise to the effect that whenever the best criteria for the reidentification of particulars are satisfied, it is at least possible to know when the reidentifications are true or false, i.e., the validity of the TA would then depend on the tacit assumption of a dubious verificationist principle either as a suppressed premise or part of the meaning of 'satisfiable criteria'. Only in that way can the inferential gap to reality be bridged. So we have a trilemma: Either the TA is outright invalid, or is valid in virtue of a dubious verificationist premise, or is valid but only yields doxastic, subjective necessity, not objective truth. (Genova, 2008, S. 17)

Stroud war kein radikaler „déconstructiviste“. Großzügig räumte er ein, auch die subjektive Notwendigkeit könne als Wahrheit fungieren. Sie möge W-soft bennant werden. Als W-soft Definition gilt: „truth [...] follows from the fact that somebody asserted it, or denied it, or said anything at all“ (Stroud, 1968, S. 253; Herv. P. M.). Die TA-Rechtfertigung läuft also in die W-soft Tonart auf eine performative Art und Weise. Der von Stroud geforderte Preis für den vom (empirizistisch–strawsonianischen) TA verschwiegenen semantischen Verifikationismus (cf. Bird, 2003, S. 69) war also das Eingeständnis einer 'Lücke' zwischen dem, was man im TA behauptet (W-soft) und dem, was auch *wahr* im verifikationistisch-objektiven Sinne sei. Möge letzterer Wahrheitssinn „W-hard“ genannt werden.

Die deskriptiv-metaphysisch geschilderte grundlegend-begriffliche Erfahrungsstruktur (bestehend aus 'Einzelding-' und 'Subjekt-Identifizierung') müsse laut Stroud (1968) also nicht unbedingt wahr (w-hard) sein – man müsse nur nicht umhin kommen können, an ihre grundlegenden Begriffe zu *glauben* (zwecks W-soft). Ergo gelten die über TA verteidigten Begriffe, Prinzipien – einmal „gesäubert“ – als unverzichtbare, „*besondere* Überzeugungen“. Diese TA, die er später „belief-directed“ TA nennen wird, seien also die einzigen gültigen TA, laut diesem Autor.

Hiermit glaubte Stroud (1968) gezeigt zu haben, dass TA nur etwas, das auf dem *subjektiven* Plan notwendig sei, aufzeigen können – denn einem Skeptiker, der die „Außenwelt“ bestreitet, kann mittels TA nicht widersprochen werden. Diese These wird er auch einunddreißig Jahre später verteidigen. Sein revidierter TA-Ansatz ließe sich demnach von der Versuchung keines unbeweisbaren „Außenwelt-Objektes“ erweichen, sondern betreffe bloß „beliefs“, sodass ein TA nur im kohärentistischen Sinne „wahr“ sein müsse. Dies würde nichtsdestoweniger die Tauglichkeit der TA retten: Die (stroud'schen) TA seien eine Waffe gegen einen Skeptiker, der bestreiten will, bestimmte Prinzipien seien notwendige Bedingungen der Bedeutsamkeit dessen eigenen Zweifels. Dieser Skeptiker behauptet nach wie vor dass „for every one of our present concepts, we could dispense with it and still find our experience intelligible“ (Stroud, 1968, S. 256, cf. S. 251).

1999 wird dies dahingehend umformuliert, dass sein Ansatz sich gegen eine skeptische Herausforderung richtet „that denies that we know, or even can know, certain things we think we know about the world" (Stroud, 1999, S. 162). Es ist also alles andere als klar, dass Stroud seiner eigenen Dichotomie treu bleibt, obwohl ihm traditionellerweise nur die 'belief-oriented' TA-Perspektive zugewiesen wird. Während die zu plausibilisierenden TA nur die Zugehörigkeit bestimmter „beliefs" zu einer priviligierten Klasse 'beweisen' (Stroud, 1999, S. 164), Strouds unterschwellig noch präsente verifikationistische Ontologie kündigt sich z.B. schon in der beiläufigen immaterialistischen Steigerung an: In der 'Außenwelt' „[t]here might have been nothing" (S. 165), sodass „we all could be massively mistaken about virtually everything" (Stroud, 1999, S. 167; Herv. P. M.). Dann erfährt man, die unangreifbaren (invulnerable) Überzeugungen seien in Hinsicht auf „things" wahr, und anstatt grundlegenden Prinzipien als Beispiele für diese unangreifbaren „beliefs" zu nennen (wie '68), Stroud (1999) wählt komischerweise Farben (cf. S. 170).

Dass also seine TA nur die Unangreifbarkeit eines „belief" sichern, scheint also eine Fassade zu sein. Was Stroud (1999) eigentlich meint ist, dass man zwar über die Objekte der „Außenwelt" tatsächlich keine veridische (w-hard) „beliefs" haben (und per TA erwerben) kann (166-8), dass TA aber deren Eigenschaften sehr wohl angehen können. Ziel dabei ist die Einwilligung des Lesers, dass jene Eigenschaften der Außenwelt irgendwie zugleich für uns notwendige Überzeugungen wären. Es sei in diesem Sinne unmöglich, einer per TA „bewiesenen" grundlegenden Überzeugung („Es gibt Farben") beizupflichten – i.e. sie anderen erkennenden Subjekten zuzuschreiben – und zugleich falsch damit zu liegen. Indem er die TA „beweisen" lässt, dass derartige Elemente nicht falsch sein können, Stroud will also via TA „nur" sichere Aussagen über unsere Art zu Denken beweisen, und nicht über die Wahrheit (W-hard) jener Elemente – nur über unser grundlegendes Verständnis der „Außenwelt", nicht über die „Außenwelt".

Es ist auf diese Art und Weise dass sich Strouds berühmte These zu behaupten leistet, dass die ontologischen, „ehrgeizigen" TA Kants und Strawsons vermieden werden müssten, „[because they] start with what we can call psychological premises – statements whose main verb is a psychological verb like „think" or „believe" – and somehow reach non-psychological conclusions which say simply how things are, not that people think things are a certain way" (Stroud, 1999, S. 161). Stroud (1999) stellt Kant im gleichen verifikationistischen Topf mit Strawson zusammen, wirft ihm Idealismus vor, ihm im Subtext die These der Erkennbarkeit der Dingen an sich dabei unterstellend und beansprucht für sich selbst eine „unaufgeladene" kritische Philosophie, die irgendwie „bloß" von einem unproblematischen Äquivalent für Ding-an-sich-Eigenschaften handeln würde.

Dieser gewagte Anspruch einer inkonsistenten Stellungnahme erklärt sich wenn man sich das Anfang von Strouds Prekariat erinnert – seine „Außenwelt" als eine Steigerung von Strawsons Ontologie. Stroud (1999) stützt sich auf die

außerordentlich heikle These, „außenweltlichen“ Eigenschaften seien „beliefs“, oder, anders gesagt, dass diejenigen Überzeugungen, welche Eigenschaften „außenweltlicher“ Dinge betreffen seien „besonderes“ im Sinne von unverzichtbar. Aus ökonomischen Gründen kann hier nur soviel gesagt werden, dass Stroud (1999) allem Anschein nach das phänomenale Bewusstsein (von einer rohen, unbegrifflichen Empfindung, wie von einem Farbeindruck) mit dem Begrifflichen (von etwas Erkanntem, wie von einer Überzeugung) identifiziert (dazu cf. Coates, 2010; cf. Sellars 1956; cf. Rosenberg 2005, S. 15, S. 18)[5]. Die stroud'sche Position ist also wenn nicht durch und durch fehlerhaft, so wenigstens leicht miss-zuverstehen – m.a.W. eine, die sich auf die Entwicklung der TA-Forschung kontraproduktiv auswirkte. Vor allem relevant ist aber hier die Tatsache, dass Stroud (1999) der verifikationistischen Ontologie erliegt.

3. VON STROUD WIEDER ZU KANT

> „How much of this elaborate Kantian story must we accept or sympathize with in order to find something special and perhaps even especially promising in transcendental arguments?“ (Stroud, 1999, 160).

Wie die Rezeptionsgeschichte gezeigt hat[6], ein Ansatz wie Strouds ist dazu verdammt, widersprüchlich zu pendeln zwischen den Extremen des Postulierens eines Verifikationsprinzips (mit Externalismus, Verifikationismus, Naturalismus oder die Korrespondenz-Theorie der Wahrheit als Folgen) und einer kohärentistischen Verteidigung (mit den Folgen des Erkenntnis- bzw. Rechtfertigungs-Internalismus, des Idealismus oder der Kohärenz-Theorie der Wahrheit). Beide Tendenzen werden grundsätzliche Zweifel am Erfolg genuiner TA äußern, denn beide werden jene „Lücke“ zwischen Erfahrung und Realität anerkennen.

Die Art und Weise, wie man die transzendentale Argumentation schlüssig erklären kann ist sie weder mit Wahrheit im üblichen Sinne, noch mit Überzeugungen in Verbindung zu bringen – sondern mit einem angemessenen (kantianischen) Erfahrungsbegriff. Eben daran scheitert Stroud (1968, 1999). Wie ich schon oben erwähnt habe, Strouds ausgereifter TA-Ansatz ist „psychologisch“. Nur „ehrgeizige“ TA wollen laut ihn aus Aussagen über „psychologischen“ Tatsachen Aussagen über „nicht-psychologischen“ Tatsachen ableiten und behaupteten so eine Notwendigkeitsbeziehung zwischen folgenden zwei Aussagearten:

[5] Dies würde bedeuten, Stroud treibt den „Mythos des Gegebenen“ voran (die von Descartes, Locke und Berkeley gegründete Tradition genauer, wonach Empfinden eine Spezies von Denken sei. Zum „Mythos“ des Gegebenen cf. Sellars (1956, insb. Kap. VIII).

[6] Cf. dazu die Dispute zwischen dem Verifikationismus von Sacks (1999) und der kohärentistischen Auffassung von Stern (1999). Die Tatsache, dass beide sich als „stroudianer” verstehen, verrät viel.

- Wir haben Erfahrung[7].
- Also muss die Welt notwendigerweise eine so-und-so verfasste Struktur haben.

Stroud (1999) bestreitet (2) sei eine richtige Schlussfolgerung. Er meinte nämlich erstens, dass um (2) behaupten zu können, man es wissen muss und zweitens, gerade diese Art 'Wissen' soll endgültig diskreditiert worden sein. Solche Argumente wären demnach keine Schlussfolgerungen, sondern bloße Feststellungen psychologischer Natur, Beschreibungen unserer psychischen Beschaffenheit – obgleich durchaus Überzeugungen, die auch der schärfste Skeptiker in seiner Skepsis mit uns teilen muss. (2) wird also zur Meinungszuschreibung und die „Realität" durch eine grundlegende, unausweichliche Erkenntnisstruktur ersetzt:

- Also muss die Erfahrung so strukturiert sein, das wir diese und jene basale Überzeugung haben.

Eine cartesische Introspektion zeigt eben, dass man nur eigene Überzeugungen (er)kennt. Zunächst wirkt diese Umformulierung sympathisch, sie ähnelt auch der kantischen Untersuchung darin, dass auch in ihr (wie weithin bekannt) die Grenzen der Erkenntnis fundamental im Vordergrund stehen.

Wenn aber, dass man denkt, bzw. dass man erfährt, „nur eine basale Überzeugung" ist, so fordert dies ein „richtiges" Verifikationsprinzip. Sobald man Elemente unseres Prinzipienkerns zu '(besonderen) Überzeugungen' abwertet, wie auch immer wichtig sie wären, sie passen nicht mehr zu einer Erklärung der Prozesse/Handlungen des Denkens oder Erfahrens.

Das unausweichliche Problem Strouds 'unaufgeladener' TA ist folglich, dass deren 'psychologische' Schlüsse in epistem*ischen* Kontexten befangen blieben: Epistem*ologische* Kontexte lassen die Rede von „beliefs" nicht zu. Transzendentale Konditionale formulieren keine (fakultative, nicht als wahr oder falsch erkennbare) Überzeugungen, sondern *unentbehrliche* Bedingungen der Existenz jeder möglichen Überzeugung. Die „Kritik der reinen Vernunft" ermahnt, dass nicht alle Erkenntnisse a priori transzendental sind, sondern nur jene, *wodurch* wir erkennen, *dass* „gewisse Vorstellungen (Anschauungen oder Begriffe)" in der Erkenntnis „a priori angewandt werden" *und wie* sie a priori „möglich sind" (A56/B80[8]).

Die von Stroud am Anfang seines Artikels aus 1968 richtig identifizierten Mindesterfordernisse eines jeden TA – dass der TA-Sachverhalt nicht „justified only by collecting direct empirical evidence of [its] reliability" sei, und auch nicht einer, dem wir eine (beliebige) Definition unterstellen können (Stroud, 1968,

[7] Hier können anstatt „Erfahrung" spezifisnen Aspekte stehen.

[8] Siehe die Bibliografie für die Ausgaben der ersten Kritik (Diese Zitierungsweise weist auf beide Ausgaben hin und verrät die entsprechenden Seitenzahlen).

S. 244) – reichten nicht aus und schlugen ins Gegenteil um, unter dem Druck der abwechselnd vorherrschenden Perspektiven. Letztendlich führte dies zu einem inkonsistenten Ansatz: Durch seine vorsätzliche Unterlassung der inneren Logik der Kritischen Philosophie kam er zunächst dazu abzulehnen, dass, solange die Erfahrung als eine *Tatsache* anzusehen ist, eine der Grundsätzen, die sie bedingen, nicht bloß eine unangreifbare Überzeugung sein kann. Schließlich führte Strouds Rede von Prinzipien als ‘besondere Überzeugungen’ zur Trennung zwischen wahrheitsbezogenen und rechtfertigungsbezogenen TA.

Strouds Frage aus dem einleitenden Zitat dieses Abschnittes ähnelt etwa die Frage „Welche und wie viele der von Strouds Ansatz aufgeworfenen problematischen ‘– ismen’ müssen geglaubt oder angenommen werden, um TA zu pausibilisieren?“. Der Unterschied allerdings ist, dass man bei Kant, in einer richtigen Lesart, weniger Probleme – wenn überhaupt irgendwelche – auffinden wird. Stroud stellt dort weitere Fragen wie etwa „Do we need to believe in the synthetic a priori?“. Natürlich nicht! An Solches zu glauben reicht selbstverständlich nicht! Dergleichen muss man erkennen (epistemologisch ‘entdecken’, rechtfertigen, darstellen). Dass in der Aussageart (1) eine *Tatsache* beschrieben wird ist eine Grundvoraussetzung für jede genuine transzendentale Argumentation (cf. Empirischer Realismus). Diese Grundvoraussetzung wird weder von Strawsons, noch von Strouds Ansatz erfüllt. Strouds Ausgangslage blieb weiterhin vom Zweifel an der Zuverlässigkeit der Erfahrungserkenntnis geprägt.

Diese Beobachtungen zeigen, was ein Ansatz genuiner TA vermeiden muss, sollte er möglich sein: Ihnen gemäß müsste sich die Art Forschung, die man bei der TA-Untersuchung betreibt, sich überhaupt nicht mit „beliefs“ beschäftigen, zu denen man neigen kann – nicht einmal solche, zu denen wir sozusagen „by thought“ oder „by experience“ neigen. Kants „Kritik der reinen Vernunft“ beschäftigt sich damit in ihrer fehlerbehebenden „Dialektik“. „Beweisen“ soll ein genuines TA nichts Praktisches oder Psychologisches auf eine stroudianische Art, sondern etwas Epistemologisches – die Bedingungen der Möglichkeit der Erkenntnis.

Wahrscheinlich – Stroud hätte besser daran denken sollen – besitzt Kants transzendentaler Idealismus, ausbuchstabiert in seiner Lehre des empirischen Realismus das nötige Potential zur Erfüllung solcher Erfordernisse. Das dies der Fall ist wurde schon (Mucichescu, 2012) und sollte immer neu bewiesen werden. Kants Unternehmen, die Möglichkeit der Erkenntnis als die der synthetischen Urteile a priori zu beweisen bietet eine Lösung, welche die „beliefs“ Strouds (1999) und die Dichotomie ‘überzeugungsbezogener’ und ‘wahrheitsbezogener’ TA aufhebt. Diese Lösung kann als Hintergrundtheorie für einen TA-Ansatz dienen, der keine ‘Lücke’ zwischen Erfahrung und Realität postuliert. Strouds „beliefs“ sind fakultativ. Die Wiederentdeckung Kants ist notwendig für einen genuinen TA-Ansatz, das heißt für die Fortführung der Kritik.

BIBLIOGRAPHIE

Bird, G. (2003). Kant's and Strawson's descriptive Metaphysics. In Hans-J., Glock (Hrsg.), *Strawson and Kant* (SS. 67–85). Oxford: Claderon.

Coates, P. (2010). „Sense-Data“. In *Internet Encyclopedia of Philosophy*, Kap.5 (d). URL: http://www.iep.utm.edu/sense-da/ .

Förster, E. (1989). How are Transcendental Arguments Possible?. In E. Schaper, W. Vossenkuhl (Hrgs.), *Reading Kant* (SS. 3–20). Oxford: Blackwell.

Genova, A. C. (1984). Good Transcendental Arguments. *Kant-Studien*, *75*(4), 469–95.

Genova, A. C. (2008). Transcendentally Speaking. *Kant-Studien*, *99*, 13–29.

Kant, I. (A) (1781). *Critik der reinen Vernunft.* Riga: Hartknoch.

Kant, I. (B) (1787). *Critik der reinen Vernunft. Zweite hin und wieder verbesserte Auflage.* Riga: Hartknoch.

Mucichescu, P. A. (2012). *Kritische Perspektiven auf 'transzendentale Argumente'* (Freie wissenschaftliche Arbeit zur Erlangung des Grades eines Magister Artium). Humboldt Universität zu Berlin (unveröffentlicht).

Niquet, M. (1991). *Transzendentale Argumente. Kant, Strawson und die Aporetik der Detranszendentalisierung.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Rosenberg, J. F. (2005). *Accessing Kant.* Oxford: Oxford University Press.

Sacks, M. (1999). Transcendental Arguments and the Inference to Reality: A Reply to Stern. In R. Stern (Hrsg.), *Transcendental Arguments: Problems and Prospects* (SS. 67–82). Oxford: Clarendon.

Sellars, W. (1956). Empiricism and the Philosophy of Mind. In *Minnesota Studies in the Philosophy of Science*, 1, SS. 253–329.

Stern, R. (1999). On Kant's Response to Hume: The Second Analogy as Transcendental Argument. In R. Stern (Hrsg.), *Transcendental Arguments: Problems and Prospects* (SS. 47–66). Oxford: Clarendon.

Strawson, P. F. (1959). *Individuals*, London: Methuen.

Strawson, P. F. (1992). Reduction or Connection? Basic Concepts. In: P. F Strawson (Hrsg.), *Analysis and Metaphysics* (SS. 17–28). Oxford: Oxfrod University Press.

Strawson, P. F. (1994). The Problem of Realism and the A Priori. In P. Parrini (Hrgs.), *Kant and Contemporary Epistemology* (SS. 167–173). Dordrecht: Kluwer.

Stroud, B. (1968). Transcendental Arguments. *Journal of Philosophy*, *65*, 241–56.

Stroud, B. (1994). Kantian Argument, Conceptual Capacities, and Invulnerability. In P. Parrini (Hrgs.), *Kant and Contemporary Epistemology* (SS. 231–251). Dordrecht: Kluwer.

Stroud, B. (1999). The Goal of Transcendental Arguments. In R. Stern (Hrsg.), *Transcendental Arguments: Problems and Prospects* (SS. 155–72). Oxford: Clarendon.